

## **Rettung durch Poesie**

**Zum 50. Todestag von Marie Luise Kaschnitz am 10. Oktober 2024**

*Von Erich Garhammer*

Die Schriftstellerin Marie Luise Kaschnitz hat sich mit Tod und Sterben nach dem Tod ihres Mannes Guido Freiherr Kaschnitz von Weinberg intensiv auseinandergesetzt. Ihr Mann, ein bekannter Archäologe, übernahm 1952 die Leitung des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom. Die Rückkehr nach Rom bedeutete für das Ehepaar Kaschnitz eine glückliche, erfüllte, mit vielen Freunden angereicherte Zeit. Kurz vor einer Studienfahrt, auf der Guido die Summe seines Lebenswerkes in einer Strukturgeschichte der Mittelmeerländer ziehen wollte, erkrankte er schwer. Diagnose: Gehirntumor. Kaschnitz wohnt während der Behandlung ihres Mannes im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in Wien in der Castellezgasse. In diesem Zimmer, in dem sie voller Hoffen und Bangen die Operation ihres Mannes abwartet und seine weitere Genesung erhofft, entstehen die Gedichte aus dem Zyklus „Castellezlandschaft“: „O dieser Geisterzwang/Nach vielen Tränen/Aufzustehen der Mond scheint/Nichts mehr in dir ist unverweint/Aber mitten im Zimmer/Hebst du die Arme drehst dich/ Ziehst lächelnd Schritt um Schritt/den rauen Schattenwalzer/zu gar keiner Musik.“<sup>1</sup>

### **Trost ist nicht, da du mein Trost gewesen**

Am 1. September 1958 stirbt Guido Kaschnitz. Für die Schriftstellerin bricht eine Welt zusammen: in ihren Gedichten und in ihrer Prosa wird die Trauer sichtbar, jede Notiz ist eine Station in diesem Trauerprozess. „Deine Bettstatt verschwunden/Um deine Bücher Spinnenkränze/Auf dem Teppich Schnee .../Und Trost ist nicht, da du mein Trost gewesen/Und Rat ist nicht, da du mein Rat gewesen/Und Schutz ist nicht, da du mein Schutz gewesen/Und Liebe nicht, da ich um deinetwillen/Die Welt geliebt.“<sup>2</sup>

Diese Zeit der Isolation, in der die Lebende am liebsten dem Verstorbenen nachgestorben wäre, wird beendet durch einen

---

<sup>1</sup> Zitiert wird nach den Gesammelten Werken (GW), hg. von Christian Büttrich und Norbert Miller, erschienen im Insel-Verlag, Bd. 1–7, Frankfurt a. M. 1981–1989, hier GW 5, 292.

<sup>2</sup> GW 5, 305f. u. 310

überraschenden Telefonanruf. Der rettende Telefonanruf lud sie zur Poetikdozentur nach Frankfurt ein: Am Telefon war der Rektor der Frankfurter Goethe-Universität, Willy Hartner. Die Schriftstellerin erinnert sich: „Eines Tages bin ich zurückgekommen ... Jemand also drehte mich um, als ich schon im Begriff war, ganz zu verschwinden, tatsächlich hatte ich die Erde aufgekratzt, um dir zu folgen, und war mit Trauer unter den Nägeln, denn die Erde hatte sich gesperrt. Der Jemand führte ein Telefongespräch mit mir.“<sup>3</sup>

Der Weg der Trauer wird nun geöffnet auf eine neue Deutung des Geschehenen: „Von meinem Schreibtisch aufblickend, sah ich das Bild des Mannes, den ich verloren hatte, meines Mannes, wie ich zu seinen Lebzeiten arglos zu sagen pflegte, aber jetzt kam mir das Wort nicht mehr über die Lippen: Die Zeit, da ich ihn besessen hatte, war lang gewesen, aber die Ewigkeit war länger, aus ihr war er hervorgetreten, ihr gehörte er wieder an.“<sup>4</sup>

Sie konnte ihren Mann loslassen, ihn der Ewigkeit zurückgeben, Gott anheimgeben. Damit wird eine religiöse Deutung des Widerfahrenen in ihrem Schreiben möglich.

### **Leben nach dem Tod**

Eine bohrende Frage meldet sich weiterhin: Was ist mit den Toten? Was kommt nach dem Tod? Diese Frage stellt sie sich nicht theoretisch oder allgemein, sondern biographisch. Indem sie nach den Toten fragt, fragt sie nach ihrem toten Mann. Wenn sie nach Auferstehung fragt, ist ihr wichtig, dass die gemeinsame Liebe und die Tiefe des miteinander gelebten Lebens gerettet bleiben. Zusammengefasst hat Marie Luise Kaschnitz ihren Trauerprozess und ihre Gedanken, die um das Leben nach dem Tod kreisen, im Gedicht „Ein Leben nach dem Tode“.

„Glauben Sie fragte man mich

An ein Leben nach dem Tode

Und ich antwortete: ja

Aber dann wusste ich

---

<sup>3</sup> GW 2, 381.

<sup>4</sup> GW 2, 396.

Keine Auskunft zu geben

Wie das aussehen sollte

Wie ich selber

Aussehen sollte

Dort

Ich wußte nur eines

Keine Hierarchie

Von Heiligen auf goldenen Stühlen sitzend

Kein Niedersturz

Verdammter Seelen

Nur

Nur Liebe frei gewordene

Niemals aufgezehrte

Mich überflutend

Kein Schutzmantel starr aus Gold

Mit Edelsteinen besetzt

Ein spinnwebenleichtes Gewand

Ein Hauch

Mir um die Schultern

Liebkosung schöne Bewegung

Wie einst von tyrrhenischen Wellen

Wie von Worten die hin und her

Wortfetzen

Komm du komm

Schmerzweb mit Tränen besetzt

Berg– und Tal–Fahrt

Und deine Hand

Wieder in meiner

So lagen wir lasest du vor

Schliefe ich ein

Wachte auf

Schliefe ein

Wachte auf

Deine Stimme empfängt mich

Entläßt mich und immer

So fort

Mehr also fragen die Frager

Erwarten sie nicht nach dem Tode?

Und ich antworte

Weniger nicht.“<sup>5</sup>

Die Frage nach einem Leben nach dem Tod beantwortet die Schriftstellerin mit Bildern aus ihrer Ehegeschichte: Keine Hierarchie von Heiligen erwartet sie, keinen Seelensturz, keinen Schutzmantel starr aus Gold, sondern eine Liebe, die frei macht, weil sie sich frei schenkt. Assoziiert für solche Liebe wird das nächtliche Vorlesen, das die beiden

---

<sup>5</sup> GW 5, 504f.

Eheleute bis zuletzt geübt haben. Selbst nach der schweren Operation ihres Mannes hat die Schriftstellerin diese Geste wieder aufgenommen. Solches Niveau von Sich-verstehen, Sich-austauschen, Einander-Erkennen will die Dichterin nach dem Tod nicht unterboten sehen. Sie füllt ihre Vorstellung von Auferstehung mit der Kostbarkeit der erlebten Liebe: Solche Liebe kennt durchaus den Alltag, aber immer wieder auch in allen Banalitäten das Glück der Nähe, das Geschenk der Geborgenheit, die Ekstase der körperlichen Begegnung.

Die Auseinandersetzung mit dem Tod ihres Mannes hat sie zeitlebens zu einer „meditatio mortis“ geführt und zu einem gelassenen Umgang mit dem eigenen Sterben: „Denn ein Totenbett/Ist ein Totenbett mehr nicht/Einen Freudensprung /Will ich tun am Ende/Hinab hinauf/Leicht wie der Geist der Rose.“<sup>6</sup>

### **Sonne und Eisregen auf der Haut**

Nach der verarbeiteten Trauer stimmt sie in ihrer späteren Literatur ein Loblied an auf das Leben im Alter, trotz aller Einschränkungen.

„Ich bekam einen Brief von einer Gleichaltrigen, darin stand, wir wohnen alle in der Todeszelle, niemand besucht uns, wir dürfen den Raum nicht verlassen, nur warten, bis man uns abholt, und das Gerüst wird schon gezimmert, im Hof. Ich begreife die Briefschreiberin nicht, ich weiß, dass ich sterben werde, aber wie in einer Todeszelle fühle ich mich nicht. Ich höre die wilden, heftigen Geräusche des Lebens und spüre die Sonne und den Eisregen auf der Haut. Das Alter ist für mich kein Kerker, sondern ein Balkon, von dem man zugleich weiter und genauer sieht. Von dem man unter Umständen, vom Blitz getroffen oder von einem Schwindel überkommen, hinabstürzt, nicht weil es so dunkel und einsam ist, sondern weil die Sonne übermächtig scheint“<sup>7</sup>.

Fast ist es, als hätte sie in diesen Zeilen ihren Tod vorweggenommen. Bei einer ihrer späteren Romreisen geht sie im Mittelmeer schwimmen, holt sich eine Lungenentzündung und stirbt wenige Tage später am 10. Oktober 1974 in der Clinica de Spirito Santo. Hier ist auch Stefan Andres gestorben, sagte sie bei ihrer Einlieferung. „Das ist der Anfang vom

---

<sup>6</sup> GW 5, 517.

<sup>7</sup> GW 3, 551. Vgl. dazu E. Garhammer, „Einen Freudensprung will ich tun am Ende“. Das Thema „Auferstehung“ in der Lyrik von Marie Luise Kaschnitz, in: Ders., Zweifel im Dienst der Hoffnung. Poesie und Theologie, Würzburg 2011, 268-281.

Ende.“ Es ist, als hätte sie der Blitz auf dem Balkon getroffen. Am 12. Oktober hätte sie die Frankfurter Buchmesse eröffnen sollen. Die schon vorbereitete Rede zur Buchmesse wird zu ihrem literarischen Vermächtnis: „Denn in der Natur des Menschen ist die Rettung durch die Phantasie vorgesehen... Er kann, von aller Rücksichtnahme auf traditionelle Stile befreit, neue Formen bilden und Überraschendes zutage treten lassen. Es wird dann immer sein, wie wenn Wolken aufreißen, ein freierer Atem wird ihm gegönnt werden und ein weiterer Blick.“<sup>8</sup>

Zum Autor:

Prof. Dr. Erich Garhammer war von 2000 bis 2017 Pastoraltheologe an der Universität Würzburg. Sein besonderer Schwerpunkt ist Theologie und Literatur. Dazu sein neues Buch: Spitz-fündig. Plädoyer für einen poetischen Glauben, Würzburg 2024.

---

<sup>8</sup> GW 7, 1001-1002.